Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 19: Kunst

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die das Land große Opfer bringe. Er sprach ausführlich von den Vorzügen der Milizarmee, daß die Schweiz das einzige Land der Welt sei, in dem man jedem Mann sein Ordonnanzgewehr nach Hause geben könne, daß man für die Wehrfähigkeit an die neunzig Millionen (der Mann übertrieb ein wenig) alljährlich ausgebe. — Man ratschlagte dann, wie man den Abend verbringen wolle. Die Dame las den Vergnügungsanzeiger vor. Es ergab sich, daß der Gast die Oper und das Schauspiel, die an jenem Abend gegeben wurden, bereits in deutschen Städten gesehen hatte; wenn er einen Wunsch tun dürfte, so würde es ihn außerordentlich freuen, wenn er ein einheimisches, typisch schweizerisches Theaterstück sehen könnte. Man gestand ihm etwas kleinlaut, daß das leider nicht möglich sei, und auf weitere vorsichtige Erkundigungen des Gastes wurde festgestellt, daß die von den Städten zwar hochsubventionierten Theater samt und sonders in den Händen von Ausländern lägen.

Der Gast ging mit einer höflichen Wendung über die Verlegenheit hinweg und sagte verbindlich lächelnd, daß er sich auch durchaus mit einem schweizerischen Film, der ihm einen Einblick in die Art des Landes und seines Volkes gebe, vorlieb nähme, ja einen solchen sogar einem Schauspiel vorziehe. — Der Mann merkte indessen rasch aus dem betretenen Schweigen, das seiner Bitte folgte, daß er seine Gastgeber noch mehr in die Verlegenheit hineinritt, weshalb er denn schleunig mit dem Rößlein seiner Gedanken eine elegante Volte trabte und davon sprach, welch ungeheure Kapitalien in der Filmindustrie investiert seien, und daß es ja wohl für ein kleines Land, wie die Schweiz . . . obwohl — hier machte das Rößlein einen liebenswürdigen Zirkuspferdeknix — obwohl die Schweiz ja ungeheure Kapitalien in ausländischen Unternehmungen angelegt habe.

Der Bankier lächelte beglückt und ablehnend. Das sei nicht so schlimm, darüber gingen dunkle Sagen und Uebertreibungen, aber man merkte nun an dem leisen Zittern der dünnen Goldkette auf seinem Bäuchlein, daß Behagen in diesen Mann zurückgekehrt war. Denn wenn es auch mit der einheimischen Malerei so so stand, die Theater, Schriftsteller und Kinos ans Ausland verpachtet waren, eines hatten sie, die Schweizer: Geld! Das Wichtigste. —

Der Inder legte sich dann eine Stunde nieder. Als er zum Abendessen erschien, sagte er, er hätte vor dem Einschlafen in einer schweizerischen Zeitung einen entzückenden Abschnitt eines Feuilletons gelesen, ob der Verfasser — er nannte den Namen — ein Einheimischer sei? Oh nein, ward ihm zur Antwort, in den einheimischen Zeitungen erschienen nur ganz ausnahmsweise Erzählungen von einheimischen Schriftstellern. —

Der Inder bedankte sich für die Auskunft, aß schweigend die Suppe und sagte dann unvermittelt:

„Sagen Sie einmal: warum unterhalten Sie eigentlich eine Armee, wenn Sie in geistiger Beziehung nur Ausland sind?"

Jochem

*

Die Kunst ist goldne Schale...

Die Kunst ist goldne Schale,
Wenn alles Volk zerstoben,
Im hohen Rittersaale
Dir an den Mund gehoben.

Gebändigt liegt der Wille,
Vergessen der Umwelt Qual.
In heilig schöner Stille
Schwebt Freude durch den Saal.

Du fühlst ein tief Erschauern
Der Lust, doch plötzlich schrillt
Der Masse Sturmlaut wild
Durch Fenster, Tor und Mauern.

Ein Match tobt auf dem Rasen,
Unzählig Volk dabei,
Zu schwitzenden Ekstasen
Getrieben mit Geschrei.

Der Goldpokal, der volle,
Entfiel im Saal der Hand.
Ist ausgespielt die Rolle
Der schönen Frau im Land?

Der Grazien holde Schwestern
Stehn wie verarmt, verschämt,
Vom Muskelspiel und Lästern
Der Heutigen gelähmt.

Das Saitenspiel vom Beben
Der Hand klingt matt und trist.
Die Kunst wird dennoch leben,
weil sie unsterblich ist.

Ibis

*

In der Kunstausstellung

„Sie sollen das Bild zum halben Katalogpreis haben!"

„Hm. Und was kostet der Katalog?"

(Berlingske Tidende)

*

Der Maler (selbstzufrieden): „Etwas Besseres werde ich nie schaffen!"

Die Dame: „Sie müssen nicht gleich so pessimistisch sein!"

(Passing Show)

In einem Kunstsalon, vor einem alten Gemälde „Susanna" steht eine Mutter mit ihrem etwa neunjährigen Töchterchen.

Susanna steigt, den schönen Rücken uns zugewandt, ins Bad.

„Das isch unanständig vo Dere", sagt das Mädchen plötzlich pikiert.

Die verständige Mutter erwidert: „Aber Chind, worum? Sie tuet doch baade."

„Dänn chönt sie es Badchleidli aalegge!"

„Das isch en alts Bild, früehner häts no gar kei Badkleidli ggää, Chind."

„Aber mit ihrem Popo isch sie eifach unanständig" beharrt die Kleine spitzig, „dänn hett sie sich wenigstens chöne chehre."

*

Der Patriot

Maler: „Für dieses Werk hat mir ein Amerikaner dreitausend Franken geboten!"

Besucher: „Ich würde nicht mehr als fünfzig Franken dafür geben!"

Maler: „Gut! Nehmen Sie es hin! Wir dürfen nicht alle unsere Meisterwerke ins Ausland gehen lassen!"

(Passing Show)

DER SCHÖNE FERIEN-UND AUSFLUGSORT
BAD RAGAZ
PFÄFERS
DER HEILBRUNNEN GEGEN GICHT-
RHEUMA-NERVENLEIDEN U.S.W.
AUSKUNFT DURCH DAS VERKEHRSBUREAU